

**„mehr hoffen als möglich“**  
**Predigt zu Hes 37,24-28**  
**Heilig Abend, Vesper, 24. Dezember 2019**  
**Sondheim im Grabfeld**

Hören wir in dieser Heiligen Nacht auf Worte aus dem Buch des Propheten Hesekiel im 37. Kapitel: So spricht der Herr: *24 Und mein Knecht David soll ihr König sein und der einzige Hirte für sie alle. Und sie sollen wandeln in meinen Rechten und meine Gebote halten und danach tun. 25 Und sie sollen wieder in dem Lande wohnen, das ich meinem Knecht Jakob gegeben habe, in dem eure Väter gewohnt haben. Sie und ihre Kinder und Kindeskinde sollen darin wohnen für immer, und mein Knecht David soll für immer ihr Fürst sein. 26 Und ich will mit ihnen einen Bund des Friedens schließen, der soll ein ewiger Bund mit ihnen sein. Und ich will sie erhalten und mehren, und mein Heiligtum soll unter ihnen sein für immer. 27 Meine Wohnung soll unter ihnen sein, und ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein, 28 damit auch die Völker erfahren, dass ich der HERR bin, der Israel heilig macht, wenn mein Heiligtum für immer unter ihnen sein wird.*

Liebe Gemeinde an Heilig Abend!

Der Prophet Hesekiel redet von der Wiedervereinigung. Nicht von der Wiedervereinigung, die sich im kommenden Jahr zum 30. Mal jährt. Er redet von der Wiedervereinigung des nördlichen und des südlichen Teils Israels. Das ist lange her. Und die Menschen hatten alle Hoffnung schon aufgegeben. Doch nun verkündet der Prophet Hesekiel seine hoffnungsvolle Botschaft. So spricht Gott: *mein Knecht David soll [...]Hirte [sein] für sie alle. [...] Und sie sollen wieder in dem Lande wohnen, [...] Sie und ihre Kinder und Kindeskinde [...] für immer [...] Und ich will mit ihnen einen Bund des Friedens schließen [...] Meine Wohnung soll unter ihnen sein, und ich will ihr Gott sein.* So schöne Worte, dass sie eigentlich gar nicht wahr sein können.

Und was hat das mit uns hier und heute zu tun?

Das ist, als ob jemand im ausgebombten Idlib in Syrien vom Frieden auf Erden predigen würde. Was war das noch einmal: Frieden? Schöne Sätze, die leider nicht wahr werden.

Das ist, als ob im Dezember 1988 jemand in Meiningen vor der Stadtkirche gesagt hätte: „Nächstes Jahr feiern wir auf dem Nürnberger Christkindlesmarkt!“ Ein schöner Satz, der leider halt nicht wahr werden kann.<sup>1</sup>

Aber dann kam jener 9. November 1989. DDR-Presskonferenz in Berlin. Günter Schabowski sagte: "Deshalb haben wir uns dazu entschlossen, heute eine Regelung zu treffen, die es jedem Bürger der DDR möglich macht, über Grenzübergangspunkte der DDR auszureisen." Ein Raunen ging durch den Saal. Ein Journalist fragt, ab wann diese Regelung gelte. Und es kommt die legendäre Antwort: "Das trifft nach meiner Kenntnis ist das sofort, unverzüglich." Die Kenntnis war zwar falsch. Aber sie war ausgesprochen. Die Menschen stürmten die Grenzübergänge und die überforderten Grenzer öffneten die Schlagbäume.<sup>2</sup> Hätte das jemand so prophezeit, man hätte ihn für verrückt erklärt.

Und der Prophet Hesekiel? So spricht Gott: *mein Knecht David soll [...]Hirte [sein] für sie alle. [...] Und sie sollen wieder in dem Lande wohnen, [...] Sie und ihre Kinder und Kindeskinde [...] für immer [...] Und ich will mit ihnen einen Bund des Friedens schließen [...] Meine Wohnung soll unter ihnen sein, und ich will ihr Gott sein.*

Wo sich der eine an die Stirn tippt angesichts einer solchen Hoffnungsbotschaft, bekommt der andere glänzende Augen und neue Hoffnung in's Herz.

Glänzenden Augen und Hoffnung macht uns die Botschaft von Weihnachten. Glänzende Augen und Hoffnung bekamen auch die Hirten auf dem Feld. Als sie Zeugen der Geburt eines Kindes in einem Stall werden, da werden sie von dieser Szenerie verzaubert: eine Frau bekommt ihr erstes Kind mitten im Gewimmel in einem durch eine Volkszählung aufgeschreckten Ort. Sie und ihr Mann hatten nicht einmal

Raum in der Herberge bekommen. Aber mitten in dem ganzen Chaos wird ein Kind geboren und dieses Kind lebt, und sein Leben wird zum Symbol des Lebens schlechthin. Zum Symbol des Lebens und der Hoffnung. Die Engel sagen zu den Hirten: Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Und die Hirten verstehen das Zeichen.

*Meine Wohnung soll unter ihnen sein, und ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein, damit auch die Völker erfahren, dass ich der HERR bin.* Das feiern wir heute, liebe Gemeinde. Gott ist in Jesus, dem Sohn Davids, in unsere Welt gekommen. Gott hat Wohnung genommen hier unter uns. Gott wohnt unter uns. Und darum ist unsere Welt, obwohl sie noch ist wie sie ist, dennoch schon nicht mehr so wie sie ist.

Die Hoffnung darauf brauchen wir so dringend wie schon lange nicht mehr. Seit Wochen lehnen sich unsere französischen Nachbarn vehement gegen eine Rentenreform auf, die, nach allem, was ich verstanden habe, eigentlich Sinn macht. Das lässt mich fragen, ob es nicht längst um etwas ganz anderes geht. Im wohlhabenden Europa kommt immer mehr Menschen die Hoffnung abhanden. Der Kabarettist Frank Markus Barwasser alias Erwin Pelzig hat einmal gesagt, dass wir uns über die Menschen, die mit ihrem Computerdrucker nicht zurechtkommen und ihn deshalb vor Wut durchs Fenster auf die Straße werfen, nicht lustig machen und auch nicht über sie den Kopf schütteln dürfen. Auch wenn der Computerdruckerwurm Unsinn ist.<sup>3</sup>

Wir Menschen brauchen Hoffnung wie das tägliche Brot. Die Geschichte vom Kind in der Krippe gibt sie uns und macht uns glänzenden Augen. Warum? Weil Gott sein Kommen in unsere Welt ausgerechnet auf diese Weise vonstatten gehen lässt. Dort, wo die Verletzlichkeit am größten ist. Dort, wo man denken würde, das geht ja gar nicht, das ist viel zu riskant oder viel zu aufwändig. Aber genau dort nimmt uns Gott an die Hand und schlägt ein neues Kapitel auf mit uns und unserer Welt. Die Hirten auf dem Feld bei den Hürden haben das nur zu gut verstanden.

Gott wohnt unter uns. Es war der 4. November 1989, wenige Tage vor dem berühmten Schabowski-Satz: als Hunderttausende in Ostberlin auf dem Alexanderplatz friedlich die DDR-Diktatur verabschiedeten. Es war eine Sternstunde der Bürgerbewegung in der damaligen DDR. Wir vergessen leider solche Hoffungsmomente. „An jenem 4. November stand auf dem Alexanderplatz ein zur provisorischen Bühne umgebauter Lkw. Das Besondere war nicht nur, dass von dort oben die friedlichen Revolutionäre frei sprachen. Sondern, dass die Hunderttausenden auch denjenigen zuhörten, die die Diktatur lange am Laufen gehalten hatten - und sich trauten, auf den Wagen zu klettern. Es redeten die Schriftsteller Stefan Heym und Christa Wolf, aber auch der langjährige Auslandsgeheimdienstchef Markus Wolf. Es sprachen der junge Schauspieler Jan Josef Liefers und der Rechtsanwalt Gregor Gysi - und auch Günter Schabowski [...]. Ja, es gab Pfiffe und Buhrufe, aber von dem Hass, der heute viel zu oft durchs Netz und die Debatten rauscht, war nichts zu spüren.“<sup>4</sup>

*Meine Wohnung soll unter ihnen sein, und ich will ihr Gott sein, und sie sollen mein Volk sein, damit auch die Völker erfahren, dass ich der HERR bin.* Das feiern wir heute, liebe Gemeinde. Gott wohnt unter uns. Letztlich bedeutet Weihnachten nichts anderes. Und weil Gott unter uns Wohnung genommen hat, darum können wir immer ein wenig mehr hoffen, als dem Augenschein nach zu hoffen möglich ist.<sup>5</sup> Aus gutem Grund: Immer ein wenig mehr hoffen.

#### Anmerkungen:

- 1) Nach JOHANNES MERKEL, GPM 74 (2019), S. 36f.
- 2) <https://www.spiegel.de/politik/deutschland/schabowskis-legendaerer-auftritt-das-folgenreichste-versehen-der-ddr-geschichte-a-660203.html> [abgerufen am 19.12.2019]
- 3) Von mir selbst gehört in der Stadthalle in Bad Neustadt im Januar 2019.
- 4) CERSTIN GAMMELIN in der Süddeutschen Zeitung vom 4.11.2019.
- 5) „Hoffen Sie immer ein wenig mehr, als dem Augenschein nach zu hoffen möglich ist.“ So Heinrich Albertz nach ILSE VON LOEWENCLAU, GPM 82 (1993), S. 35.